

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 47

Artikel: Der Gast [Fortsetzung]
Autor: Graber, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-650169>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER GAST

VON
ALFRED GRABER

Ich sass an einem Tisch der Granja Oriente in Barcelona und schaute durch die hohen Fenster hinaus auf die Rambla, wie vor Jahren einmal... Vor Jahren freilich hatte die Strasse ein anderes Gesicht gezeigt; da drängten sich grell hupend die Automobile von allen Seiten her zu gefährvollen Stauungen, da promenierte die Leute lebenshungrig, gut angezogen und froher Dinge auf dem breiten mit Bäumen bepflanzten Gehstreifen der beiden Fahrwege. Heute aber sah man den Menschen die Müdigkeit an; die Last von zweieinhalb Jahren Revolutionskrieg hatte sich unmissverständlich in die Gesichter eingegraben, die Kleidung der meisten war ärmlich, und nur die Zeitungsjungen schrien mit unbekümmert lauter Stimme wie eh und je ihre Blätter aus. Gegenüber von mir, auf der anderen Strassenseite, stand ein Haus, dessen oberste Stockwerke in Ruinen lagen; nicht weit daneben erhob sich ein Gebäude, von dem nur noch die rauchgeschwärzte Fassade vorhanden war — Opfer der Bombenangriffe.

Bettler kamen und gingen in einem endlosen Zuge, vom Kind bis zum Greis. Sie griffen nach den unscheinbarsten Kleinigkeiten, nach einem weggeworfenen Stück Papier, nach einem Zigarettenstummel, nach einer abgelegten Zeitung.

Plötzlich legte sich eine Hand von hinten leicht auf meine Schulter. Ich schaute mich nicht einmal um, ich wusste es zum voraus: ein Bettler natürlich. Ich reichte ihm über die Achsel ein paar Briefmarken, sie waren das übliche einzige, meist verschmutzte Kleingeld. Da aber vernahm ich eine eindringliche Stimme, die sagte:

«Nicht das, Herr!»

Nun drehte ich mich auf meinem Stuhl und sah mich einem Manne gegenüber, dessen ganze Erscheinung mich seltsam anrührte. Der Fremde trug einen alten, speckig glänzenden, dunklen Anzug. Sein bleiches, eingefallenes, zeitloses Gesicht war von einem steifen, schwarzen Hut leicht überschattet. Die defekten Schuhe wurden durch Gamaschen von einer unbestimmbaren Farbe

zusammengehalten, und das einst weisse Hemd war grau vor Alter und vielem Waschen.

Und wieder sagte die klare Stimme:

«Nein, nicht das, Herr, kein Almosen! Ich möchte nur wieder einmal einen Kaffee trinken und genau so an einem Tischchen sitzen wie Sie, wie alle hier.»

Er schaute begehrlieh gegen den Bartisch, von dem ein starker Kaffeeduft herkam, und sein Gesicht war so erwartungsvoll wie das eines Kindes, das beschenkt werden möchte.

Ich lud den Fremden zu mir an den Tisch, beschämt und hilflos vor einem Elend, das mich nun plötzlich ganz persönlich anging. Bescheiden sass mein unvermuteter Gast auf seinem Stuhl. Er nickte mir dankbar zu, als der Kaffee vor ihm stand, dann begann er langsam und in genussreichen kleinen Schlucken zu trinken. Ich liess ihm ein belegtes Brot dazu geben und sah ihn dabei lächelnd und ermunternd an, während mir doch im Herzen so schwer zu Mute war.

«Vielen Dank, Señor, ich werde es meiner Frau bringen, sie bekommt so etwas nicht alle Tage, sie wird sich freuen und Ihnen unbekannterweise ebenfalls danken.»

Mir war, als griffe eine Faust würgend an meinen Hals, und ich konnte keinen Bissen mehr essen. Ein fremdes Schicksal hatte meinen Weg gekreuzt und bei mir angepocht.

Der Fremde sah vor sich hin und schwieg geraume Zeit, dann sagte er plötzlich:

«Ich nehme an, Sie wundern sich über mich. Einer, der nichts zu essen hat und dabei einen Kaffee trinken will, statt dass er sich Geld geben lässt, um Brot zu kaufen, — das erscheint Ihnen seltsam. Aber was wäre mir schon damit geholfen? Nein, auf diese Weise lassen sich die drängenden Probleme nicht lösen! Sie möchten wohl meine Geschichte hören und ich kann Ihnen gerne den Gefallen tun. Im übrigen werden Sie enttäuscht sein, denn sie ist bitter einfach und alltäglich in diesen Zeiten.

Ich war nichts anderes als ein kleiner Regie-

rungsbeamter. In einer solchen Stellung hat man, so unbedeutend sie auch sein mag, immer Feinde. Und jeder Umsturz bedeutet, dass unsere Feinde etwas gegen uns unternehmen können. Es war ja so einfach zu machen! Sie bezeichneten mich als regimfeindlich und das genügte vollkommen, damit ich meinen Platz von einem Tag auf den andern verlor. Was konnte ich dagegen tun? Es waren ihrer drei, die bezeugten, dass ich das und jenes geäußert hätte. Einer von diesen dreien bekam meine Stelle und seinen beiden Mitarbeitern zahlte er wohl eine hübsche Kleinigkeit für ihre gefällige Mithilfe. Mein Gott, ich musste ja noch froh sein, dass ich nicht vor die Gewehre gestellt wurde, das ist in diesen unsicheren Zeiten stets möglich. So kam ich unter die Räder. Sie müssen es mir glauben, Herr, ohne meine Frau hätte ich Schluss gemacht. Denn diese bitterste Armut nimmt einem das bisschen Menschenwürde, deren man zum Leben bedarf. Ich frage Sie: Zeigt das nicht den fragwürdigen Wert aller Umstürze, solange sich nur das Untere nach oben dreht und sich die Menschen im Herzen drin um kein Jota ändern?»

«Das Unterste dreht sich nach oben, das ist es», fuhr er nach einer Weile fort, «das Neue ist nie für alle da, immer nur für die, die bisher nicht dran waren. Und so lange es so ist, solange ist es falsch. Ich meine keine bestimmte Regierung damit!» Er schaute sich ängstlich um. «Ich hadere auch nicht über mein eigenes Schicksal, das im Gang der Ereignisse herzlich unwichtig ist. Und wer weiss, wieviel Schuld ich selber daran trage? Wir sind alle schuldig vor der göttlichen Gerechtigkeit, ob wir es nun wissen oder nicht, Sie wie ich...»

Ich hörte schweigend zu. Was hätte ich auch sagen sollen?

Da stand der Fremde plötzlich auf, dankte und verbeugte sich. Zögernd fragte ich:

«Darf ich Sie noch ein Stück begleiten?»

Ein fast spöttisches Lächeln ging über seine Züge, als er mir zunickte:

«Warum auch nicht. Kommen Sie! Aber Sie werden keine wohlgepflegten Viertel sehen.»

Als wir eben weggehen wollten, fuhr ein grosser Lastwagen, besetzt mit bis auf die Zähne bewaffneten Soldaten, bei der dicht neben dem Café liegenden Polizeikaserne vor.

«Sie kommen von der Menschenjagd», sagte mein Begleiter ruhig, «alle Tage fahren sie ein paarmal aus, immer noch gibt es Schiessereien in einem abgelegenen Winkel der Stadt. Es nützt nichts, eine Stadt nur einzunehmen, man muss sie auch für sich gewinnen können, und das ist viel schwerer.» Er zuckte die Achseln. «Möge es ihnen gelingen!»

Wir gingen durch dunkle Viertel, aus deren grauen Häuserschluchten man den hohen Himmel kaum noch sah. An Türen und Toren sassen zerlumpte Gestalten. Sie bettelten nicht einmal mehr. Das Elend schaute aus allen Mauerlöchern. Auf den Gassen drängten sich die Menschen, ein unabsehbarer Strom, unter ihnen manche Kriegsverletzte, die sich mühsam ihren beschwerlichen Weg bahnten. Und schon war ihre Gegenwart den andern zu einer Selbstverständlichkeit geworden!

«Ich bin hier zu Hause!»

Hastig, fast überstürzt, verabschiedete sich der Fremde von mir. Er wollte es vermeiden, dass ich ihm im letzten Augenblick noch etwas schenkte! Nein, er suchte kein Mitleid. Das Menschenknäuel verschluckte ihn rasch und unbarmherzig.

Ich blieb zurückgelassen an einer Strassenecke, wo sich vor einem Esslokal Hühner und Fische knusperig über dem Rost drehten und einen appetitlichen Wohlgeruch verbreiteten. Vor diesem Kohlenfeuer aber standen zerlumpte Kinder und starrten mit hungrigen Augen und gierigen alten Gesichtern auf die Köstlichkeiten, die nicht für sie bestimmt waren.

Ausgrabung in Herzogen- buchsee

Eine Gruppe initiativer Gymnasiasten hat in der Nähe der Kirche von Herzogenbuchsee nach weiteren Funden aus der Römerzeit geforscht und ist dabei auf einen gut erhaltenen, prachtvollen Mosaik-Boden gestossen, der unter der Leitung von Prof. Dr. Tschumi blossgelegt wurde. Der mit interessanten Ornamenten verzierte Bodenbelag stellt ein eindrucksvolles Kunstwerk der alten Römer dar, wie es selten in so gutem Zustande erhalten geblieben ist (ATP)

